

PREDIGT

am Sonntag Jubilate (25. April 2010, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Neue Energie – Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden“ [Jes. 40, 29])

„Sie gehen einher mit wachsender Kraft, schauen Gott auf Zion“

Psalm 84, 8

Liebe Universitätsgemeinde,

ein leerer blauer Himmel – das war die ungewohnte Erfahrung des letzten Wochenendes. Überall wurde diesem Ereignis große Aufmerksamkeit zuteil. Die beredte Abwesenheit des Flugverkehrs hat kurzzeitig neue Energien freigesetzt, auch solche des Nachdenkens und der Besinnung. Die Ruhe am Himmel bremste plötzlich unsere ständige Bewegung, die viel beschworene Mobilität der modernen Globalgesellschaft. Wo Schnelligkeit, Effizienz und virtuelle Omnipräsenz das Ziel sind, herrschte auf einmal konkrete Entschleunigung: Lange Wegstrecken wurden wieder als solche bewusst und mussten buchstäblich erfahren werden. Wo viele daran gewöhnt sind, in der abstrakten Bewegung des Fliegens zusammen mit der allgegenwärtigen Netz-Kommunikation gewissermaßen körperlos von einem Ort zum anderen zu gelangen, mussten Fjorde und Alpen überquert werden, einschließlich Reifenpannen und ungewollten Auszeiten. Ich kann mich noch genau erinnern, wie gut es vor langen Jahren tat, die Rückreise von einem Studienjahr in Israel statt wie beim wenige Stunden dauernden Hinflug eine Woche lang per Schiff und Bahn zu machen. Seitdem habe ich eine Vorstellung vom Mittelmeer als weitem Raum und habe ein Erinnerungsbild an Landschaften und Speisen, an Zederngeruch und helle Mittagssonne über weißen Tempeln.

Sehr bemerkenswert an der kollektiven Zwangspause der vergangenen Woche war auch der Konflikt um Virtualität und Realität angesichts eines blauen Himmels, der – wie es Computersimulationen nahe legten – voller Asche war. Das Unsichtbare im Sichtbaren wurde, aus ökonomischen Gründen, bald bezweifelt und hinterfragt. Politiker sollten sich für das Flugverbot rechtfertigen. Es wurde deutlich, wie sehr wir uns gerade angesichts von ungewohnten Gefahren auf eine Zukunftsbewältigung durch Simulation verlassen. Das Virtuelle bestimmt das Reale und ist doch nur ein Substitut. Große Erleichterung, als der Staub tatsächlich nachgewiesen war. Das Körperwesen

Mensch muss – ganz wörtlich – begreifen und erfassen. Angesichts der Debatten um die technische Erweiterung des menschlichen Körpers, von „cognitive enhancement“ und Transhumanismus, ist es nicht ohne Witz, ausgerechnet durch den Himmel an die Grenzen unserer Möglichkeiten erinnert zu werden. Man sollte das, was größer ist, als wir selbst, nicht vorschnell verabschieden. Feuerberge und Aschewolke stehen hier stellvertretend für die Welt, in der wir leben.

Nun aber fliegen sie wieder. Der kurzzeitig reine Himmel ist erneut mit den Zeichen der Mobilität beschrieben. Die Kielspuren unserer Kreuzfahrten kondensieren über uns. Orchideen aus Indonesien und verletzte und tote Soldaten aus Afghanistan kommen wieder im Takt des globalen Pulses bei uns an. Wie lesen wir die Himmelsschrift? Als Signatur, mit der wir zurückkehren zum „business as usual“ oder vielleicht auch als Hinweis, Ruheräume und Ruhezeiten nicht zu vergessen, die wir als erdverbundene Körperwesen brauchen?

Der alte biblische Psalm 84, dem der Vers entnommen ist, der über diesem Gottesdienst steht, kann uns dazu anleiten, hier weiter wahrzunehmen und nachzudenken. Ich möchte dies in drei Schritten tun, die der Psalm nahe legt und die sich mit den geschilderten Erfahrungen der vergangenen Woche verbinden lassen: *Bewegung und Ruhe* (peregrinatio), *Virtualität und Realität* (contemplatio), und schließlich *Wagnis und Sprung* (saltatio).

Bewegung und Ruhe (peregrinatio):

„Sie gehen einher mit wachsender Kraft“ oder wörtlicher: „Sie gehen von Kraft zu Kraft“, so der 8. Vers von Psalm 84. Ein solches Gehen mit sich steigender Intensität bekommt seine Qualität vom Ziel her: „(zu) schauen Gott auf Zion“. Es ist das Bild einer Pilgerschaft, eines Pilgerweges, wie er gegenwärtig wieder neu in unserer Kultur entdeckt wird. Als eine althergebrachte, christlich vorgeprägte Praxis der bewussten Bewegung durch die Lebenszeit: „Weil Leben wandern heißt“, so haben wir es vorhin gesungen. Das Leben als Pilgerschaft/peregrinatio heißt dann, sich darauf einzulassen, dass Mobilität nicht nur die möglichst kurze Überwindung lästiger Strecken ist, sondern ein Rhythmus, der mit den größeren Zyklen von Jahreszeit und Weltzeit verbunden bleiben muss, um menschlich zu sein: „Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen“. So wiederum der 84. Psalm (V.7). Vom Ziel her verwandelt sich der Weg: dürre und ausgetrocknete Landschaften werden zum Wasserteich, Lebensfeindliches zu Lebensfülle. Sterile Umgebungen der modernen Zivilisation öffnen sich auf elementare Erfahrungen des Lebens: Vögel fliegen auf, Wasser glitzert und der Frühlingsschrei der Möwen erklingt im Aufwind. Es sind mögliche kleine Transzendenzen, die unsere Zugehörigkeit zur Schöpfung bewusst werden lassen. Die ersten

wärmenden Sonnenstrahlen auf dem Gesicht nach dem langen Winter. Die Lust auf Bewegung im Licht. Radfahren an der Elbe, oder auf dem Boot hinaussegeln. *„Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für sich, in das sie ihre Jungen gesetzt hat: Deine Altäre, JHWH Zebaoth“* (Ps 84,3). Wir sind ortsgebundene, territoriale Wesen. Wir brauchen ein Haus, ein Nest, als Lebensmittelpunkt. Zugleich aber zieht es uns hinaus, liegt uns das Wandern, die Reise im Blut. Vom Ziel her verwandelt sich der Weg: *„Mein Leben verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen JHWHs; mein Leib und meine Seele freuen sich an dem lebendigen Gott.“* (V.3). Für die Beter des biblischen Psalms hat dieses Ziel eine feste Lokalisierung. Den Tempel mit seinen Vorhöfen und Altären. Dorthin führt der Weg der Wallfahrt und von dorthin erwartet man Stärkung und Segen. Im Tempel konzentrieren sich die Lebenskräfte, weil in ihm Gott selbst präsent ist. In einer kleinen Geschichte hat vor vielen Jahren der holländische Liedermacher Hermann van Veen erzählt, wie Gott ein Kirchengebäude betritt und es als dunkel, abweisend und lebensfern erfährt. Draußen vor der Kirche setzt er sich neben einen anderen Menschen auf eine Bank unter einem Baum und stellt fest, dass auch er lieber in die Sonne blinzelt, als im Kirchengebäude zu sein. *„Weißt du, wo der Himmel ist, außen oder innen, eine Handbreit rechts und links, Du bist mitten drinnen.“* So sagt es Wilhelm Willms in einem Lied. Auch in Psalm 84 ist Gott keineswegs auf den Tempel begrenzt. Die Vögel, die an den Altären Gottes ihr Nest gebaut haben und ihre Jungen aufziehen, entgrenzen den Ort: statt Opferrauch Flügelgeschwirr und das hungrige Geschrei der Jungen. Der Tempel wird zur Welt. Aber er bleibt immer auch Tempel: Weil wir Orte der Ruhe als Ziel für den Weg benötigen.

Virtualität und Realität (contemplatio):

In der Vorbereitungsgruppe wurde Psalm 84 als ein emotional wirksamer Text beschrieben. Seine Poetik des Raumes vermittelt „Wärme“ und ein Gefühl von „Heimat“. Jemand erzählte von der alten Dorfkirche seines Heimatortes in der Marsch. Ihr hoher Wert als Erinnerungs- und Gemeinschaftsraum wurde den Menschen bewusst, als sie völlig abbrannte. Man baute sie bald wieder neu, weil man eine Mitte des Zusammenlebens verloren hatte. Nur wenn wir Räume der Einkehr und der Besinnung haben, können wir in der Welt im Ganzen heimisch sein. Das Motiv der Heimkehr durchzieht nicht umsonst die Literatur, die Musik und den Film: *„Wie lieb sind mir deine Wohnungen, JHWH Zebaoth“* und *„Wohl denen, die in deinem Hause wohnen“* – so erneut der 84. Psalm (V.2 und 5). Es rührt uns an, wenn Odysseus nach langer Irrfahrt wieder die heimatliche Insel betritt und vieles verändert vorfindet. Es ist berührend, wenn in einem kühnen Schnitt in Sergio Leones epischem Film *„Es war einmal in Amerika“*, Robert de Niro als Noodles nach Jahrzehnten erneut an der New Yorker Central Station durch dieselbe Tür den „Big Apple“ betritt und in dem

Viertel seiner jüdischen Kindheit die vertrauten Gebäude verfallen oder verlassen vorfindet. Das Süße und Traurige einer Heimkehr machen uns deutlich, weshalb Erinnerungen an Räume gebunden sind. Auch religiöse Erfahrungen, unsere Glaubensbiographien, hängen an szenischen Erinnerungen und Räumen, die uns geistliche Heimat wurden. Die Konfirmation, Weihnachtsgottesdienste, Abendmahlsfeiern, zuletzt auch Gräber, zu denen wir gehen und immer wieder zurückkehren. Wir hoffen und wünschen für unsere Toten und für uns, dass eine letzte Heimkehr am Ende stehen möge: Eine Heimat im Herzen Gottes. *„Wie lieb sind mir deine Wohnungen, JHWH Zebaoth“*. Wer verbürgt uns die Wahrheit dieses Bezugsorts unseres Glaubens? Woher kommt das Vertrauen auf die Wirklichkeit des Unsichtbaren? Nur Erfahrungen im Sichtbaren, mitten im Leben, können uns eine Ahnung vermitteln. Nach Luther brauchen wir eine sakramentale Heimat hier und jetzt, weil *„wir arme Menschen [...] in den fünf Sinnen leben.“*¹ Nur so ahnen wir etwas von der Schönheit des Schauens Gottes und seiner ewigen Wohnungen, in denen er weiten Raum für uns öffnet: *„Denn JHWH Gott, ist Sonne und Schild. [...] Er wird kein Gutes mangeln lassen, denen die in Aufrichtigkeit einhergehen“* (Ps 84,12).

Wagnis und Sprung (saltatio):

Gehen wir nach Transzendenz-Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Kirche einfach zur Tagesordnung über, wie beim „business as usual“ nach dem erzwungenen Flugverbot? Psalm 84 lässt eine andere Möglichkeit aufscheinen: Die Möglichkeit der Existenz auf der Schwelle, die Aufgabe des Bewachens der Tür: *„Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Haus als wohnen in den Zelten der Frevler“* (V.11). Der Psalm, so wurde es in der Vorbereitungsrunde gesagt, könnte ja exklusiv nur auf Glaubende zugeschnitten sein, die anderen kämen nur als „Gottlose“ in den Blick. Ich glaube, diese Gefahr umgeht der Psalm: Dass der Beter lieber als Türhüter des Tempels als außerhalb leben möchte, legt nahe, dass ihm die gemeinschaftszerstörende Existenz des „Gottesleugners“ als reale Möglichkeit auch seines eigenen Lebens vor Augen steht. Der Aufenthalt in den schnell an immer neuen Orten errichteten Zelten derer, die Gott verneinen, ist ihm vertraut. In Psalm 84 wünscht er sich ein anderes Leben: Türhüter zu sein, oder mit den Worten des Paulus: *„Haushalter über Gottes Geheimnisse“* (1 Kor 4,1). Nicht in dem Sinn, dass diese Geheimnisse durch uns verwaltet würden. Sondern so, dass wir uns Gottes als des Geheimnisses der Welt bewusst sind. Diese Schwelle zu hüten und den Sprung über sie immer neu zu wagen, das könnte der Pilgerweg sein, von dem Psalm 84 spricht. Es wäre ein immer neuer *„Sprung im Sein“* (Eric Voegelin) bzw. ein Ausdruck des *„Mutes zum Sein“* (Paul Tillich). Was den Sprung vom normalen Gehen unterscheidet, ist ja, dass er nicht nur

¹ M. Luther, Studienausgabe 1, Berlin 1979, 294, Z.13 (Ein Sermon von dem Neuen Testament, 1520).

nach vorne, sondern zugleich nach oben zielt. Dort aber – zwischen Himmel und Erde – vermögen wir uns nicht zu halten. Die Erdschwere fängt uns stets wieder ein. Die Schwelle der vielen Wohnungen Gottes in unserer Welt ebenso wie die Welt im Ganzen als Tür zur Heimat fordern uns auf, den Sprung zu wagen. Bei allen Lebensentscheidungen und am Ende des Lebens: *„Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend“* (V.11). Welch eine Übertreibung! Und doch Ausdruck davon, dass in der Perspektive Gottes *„tausend Jahre [...] wie der gestern vergangene Tag“* sind (Ps 90,4). Besser in der Nähe Gottes leben, als ohne sie. Besser mit der Möglichkeit Gottes als des Geheimnisses der Welt rechnen, als das Zelt immer wieder abzubrechen und aufzubauen. Dann kann sich auch die Stärkung im Angesicht des Geheimnisses einstellen: *„Sie gehen einher mit wachsender Kraft, schauen Gott auf Zion“*. Amen